

halb sei Theologie immer schon konstruktivistisch. Allerdings verwahrt er sich gegen den naturalistischen Konstruktivismus, der vom Technikparadigma herkomme (was in der Tat richtig ist). Aber wenn J. Weinhardt sich derart auf den Sozialkonstruktivismus zurückzieht, deckt ihn noch nicht einmal dieses Feigenblatt.

Weil die Herausgeber selbst mit ihrem eigenen Thema nichts anfangen können, haben sie auch nicht dafür gesorgt, dass die anderen Autoren sich darauf beziehen. Dies ist schon beim ersten Artikel des Medienwissenschaftlers *Bernhard Pörksen* der Fall. Pörksen war schon immer Konstruktivist, und er hat auch Bücher gemeinsam mit Maturana und von Foerster veröffentlicht. Sein Beitrag verteidigt den Konstruktivismus gegen die gängigen Vorwürfe. Allerdings sieht man, dass er vom naturalistischen zum Sozialkonstruktivismus übergegangen ist und zwar aus durchaus nachvollziehbaren Gründen, denn der naturalistische Konstruktivismus war individualistisch. Die Vorstellung war die, dass das individuelle Gehirn in einem internen Prozess seine eigene Welt erzeugt (man erkennt die Wahlverwandtschaft zu idealistischen Konzepten wie bei Fichte). Jedenfalls lässt sich die Sozialnatur des Menschen auf diese Weise nicht modellieren, so dass der Übergang zum Sozialkonstruktivismus naheliegend scheint. Doch dann sprechen wir über ein anderes Thema, das übrigens viel aktueller gewesen wäre, denn der Sozialkonstruktivismus ist nach wie vor sehr verbreitet (man denke etwa an John Searles Buch „Zur Ontologie der gesellschaftlichen Tatsachen“). Hier hätte es wirklich etwas zu diskutieren gegeben, was dann allerdings nichts mehr mit dem Spannungsfeld „Naturwissenschaft – Theologie“ zu tun gehabt hätte und dieses soll ja hier beibehalten werden.

Der Band enthält weiter sehr interessante Beiträge, die allerdings ebenfalls nichts mit dem Thema zu tun haben. Zum Beispiel entwickelt der Hallenser Theologe *Dirk Evers* ein Dreiperspektivenmodell auf die Welt, indem er neben der Perspektive der ersten und dritten Person, also der Betroffenen- und der Beobachterperspektive auch die der zweiten Person, also das Dialogische, einführt. Diese Vielfalt erlaubt es, im Rahmen der dritten Personperspektive den naturwissenschaftlichen Weltzugriff zu verorten, ohne ihn zu verabsolutieren. Zugleich ermöglicht das Dialogische den Übergang zur Theologie. Diesen nichtreduzierbaren Perspektiven läge ein Identisches, genannt „Welt“ zu Grunde, ohne dass wir in der Lage seien, dieses Identische im Rahmen eines metaphysischen Monismus direkt zu thematisieren. Man könnte Evers' Beitrag so charakterisieren: „Wenn der Radikale Konstruktivismus falsch ist, was wäre dann wahr?“ Aber warum er falsch ist, erfährt man auch hier nicht.

Wie bei J. und B. A. Weinhardt, so wird auch in anderen Beiträgen der naheliegende Bezug auf den Konstruktivismus verschenkt. Zum Beispiel handelt der Theologe *Rainer Mogk* über naturwissenschaftlich geprägte Erklärungsversuche der Auferstehung, indem er sich auf das Buch „Physik der Unsterblichkeit“ von Frank Tipler und auf andere Quantenphysiker bezieht, die versuchen, hier eine direkte Brücke zu schlagen. Mogk ist in dieser Hinsicht zu Recht sehr kritisch, fordert aber dennoch solche Überbrückungen für die Zukunft, denn Auferstehung soll etwas Reales sein, nicht nur ein innerlicher Glaubensvorgang.

Dies ist alles sehr richtig, hat aber ebenfalls keinen Bezug zum Thema. Dabei hätte es doch nahegelegen, Tiplers Konzept einer vollständigen elektronischen Simulation = Emulation aller jemals gelebt habenden Menschen als eine fiktive Identität von Konstruktion und Wirklichkeit darzustellen. Tipler ist nämlich zugleich Konstruktivist und Realist, indem er diese Gegensätze im Unendlichen zusammenfallen lässt, wenn auch nur in der Spekulation, die hier mehr an *science fiction* als an echte Wissenschaft erinnert.

Wie dem auch sei: Dieses Buch ist einer jener Kongressbände, die einzig aus dem Grunde gedruckt wurden, um gedruckt worden zu sein. H.-D. MUTSCHLER

BARTH, KARL, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1930–1933* (Gesamtausgabe; Band 49). Herausgegeben von *Michael Beintker [u. a.]*. Zürich: Theologischer Verlag 2013. 654 S., ISBN 978-3-290-17708-9.

Die Veröffentlichung des immensen Werks Karl Barths schreitet voran. Im Auftrag der Karl-Barth-Stiftung erscheint es in einer Gesamtausgabe. Der vorliegende Band trägt in der Reihenfolge des Erscheinens die Nummer 49. Er gehört innerhalb der Gesamtaus-

gabe zu einer Gruppe von Bänden, in denen „Vorträge und kleinere Arbeiten“ Barths zugänglich gemacht werden. Sie stammen sämtlich aus der Zeit 1930–1933. Sie stimmen darin überein, dass Barth in ihnen situationsbezogen Stellung bezog. Dies stellte sich auf der einen Seite in knappen Anmerkungen und auf der anderen Seite in grundsätzlich gehaltenen Erörterungen dar. Die Herausgeber und Bearbeiter haben es nicht damit genug sein lassen, diese Barth-Texte in chronologischer Folge darzubieten. Sie haben allen Texten ausführliche Einleitungen vorangestellt, in denen sie die Situationen, in die hinein sich damals Karl Barth geäußert hat, historisch minutiös rekonstruiert haben. Sie werden sicherlich immer vorzügliche Bezugstexte für künftige biographische Darstellungen zu Karl Barth sein. Und gleichzeitig bieten sie verlässliche Detailaufnahmen von charakteristischen Situationen der damaligen gesellschaftlichen und kirchlichen Öffentlichkeit. Diese Einleitungstexte nehmen den Leser in die spannungsreiche Zeit mit, in die hinein Karl Barth seine kurzen und langen und immer entschiedenen Zwischenrufe getätigt hat. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die weitaus meisten der annähernd 40 in diesem Band zusammengestellten Texte aus dem Jahr 1933 stammen. Damals begann die Ära der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland. Es war ebenso die Zeit, in der sich die evangelische Kirche – von der katholischen Kirche ist in Barths Texten nicht sehr ausführlich die Rede – schwertat, sich eindeutig von der herrschenden Ideologie freizuhalten. Viele Kirchenführer, nicht wenige Theologen und zahlreiche andere Glieder der Kirche paktierten offen oder insgeheim mit dem Regime. Sie verstanden sich als „Deutsche Christen“. Diese Entwicklungen wurden von Karl Barth, der damals in Bonn lebte und wirkte, mit erstaunlichem Scharfsinn wahrgenommen und in unerbitlicher Deutlichkeit kritisiert.

Die Herausgeber und Bearbeiter der in diesem Band veröffentlichten Texte haben aber nicht nur die Einleitungen, sondern auch sehr ausführliche Fußnoten verfasst. In ihnen bieten sie reichhaltige Informationen zu ungezählten Einzelmotiven, die sich in Barths Texten finden. Sie stellen Verbindungen her zu Auffassungen anderer Autoren, sie verweisen auf das Echo, das Barths Positionen hervorgerufen haben.

In den meisten Texten, die Karl Barth damals verfasst hat und die in den vorliegenden Band Eingang gefunden haben, geht es um ein entschiedenes Eintreten für ein Konzept des Evangelischen, das aus reformierten Traditionen und Optionen stammt. Sie haben ihre Mitte in der alleinigen Bindung an das aus Gottes gnädiger Initiative kommende Wort Gottes, das entgegenzunehmen und weiterzugeben der einzige Sinn der christlichen Kirche ist. In je eigener Weise bleiben dahinter sowohl das lutherische als auch das katholische Konzept des Christlichen zurück. Aus diesem Grund sind sie nicht immun gegen die Übergriffe moderner Ideologien, was sich damals in den Konzepten einzelner Theologen – z. B. bei Emanuel Hirsch und vielen anderen – und in den Tendenzen, die Barth in breiten evangelischen Kreisen diagnostizierte, zeigte. In der Bewegung der „Deutschen Christen“ und in der Institution eines Reichsbischofs – Ludwig Müller – waren sie bedrohlich wirksam geworden. Nicht sehr entfaltet, aber doch immer wieder wahrnehmbar, lässt sich in nicht wenigen Texten eine mal deutlicher, mal vorsichtiger formulierte Distanz zur katholischen Kirche und ihren Institutionen und Traditionen ausmachen. Wenn immer Barth sie zur Sprache kommen lässt, geht es ihm vorwiegend darum, das reine Wesen der evangelischen Alternative dazu kenntlich zu machen. Diese lebe aus dem in Jesus Christus in der Welt hör- und sichtbar gewordenen Wort Gottes, während die katholische Theologie immer damit rechne, dass auch eine *theologia naturalis* einen Zugang zu Gott und seiner Wahrheit zu bieten vermöge.

Der umfanglichste und inhaltlich gewichtigste Text Karl Barths, der in den vorliegenden Band aufgenommen wurde, trägt die Überschrift „Theologische Existenz heute“ (271–363). Er lässt besonders gut erkennen, aus welchen Konzepten sein Verfasser in den frühen 30er-Jahren sein theologisches Denken und kirchliches Handeln bestimmt sein ließ. Die Phase der „dialektischen Theologie“ lag für ihn inzwischen zurück. Jetzt galt es, die Kirche und ihren Auftrag ganz aus dem gehorsamen Hören des Wortes Gottes zu bestimmen.

Der katholische Leser dieses Bandes kann die kirchlichen und vor allem auch politischen Konsequenzen, die Karl Barth aus seinen theologischen Überzeugungen damals gezogen hat, über weite Strecken hin mitvollziehen und mittragen. Umso mehr wird es

ihn nicht nur nachdenklich, sondern auch bedrückt zurücklassen, dass Barth in den damals verfassten Texten fast ausschließlich Vorbehalte allem Katholischen gegenüber artikulierte.

Dass die Herausgabe des Gesamtwerks Karl Barths vorankommt und jetzt zu diesem wichtigen Band geführt hat, verdient allen Respekt. W. LÖSER SJ

HOLZER, VINCENT, *Hans Urs von Balthasar 1905–1988* (Initiations aux théologiens). Paris: Les Éditions du Cerf 2012. 311 S., ISBN 978-2-204-09620-1.

Das Werk von Vincent Holzer, Professor an der Theologischen Fakultät des Institut Catholique Paris, ist in der Reihe „Initiations aux théologiens“ des Pariser Verlags Le Cerf erschienen, wo bereits monographische Einführungen u. a. zu Henri H Lubac, Yves Congar, Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer, Jürgen Moltmann, Karl Rahner veröffentlicht worden sind. Im Blick auf die unausschöpfbare Weite und Breite des von Balthasar'schen Œuvre nimmt der Verf. (= H.) eine Einschränkung vor, indem er den Beitrag des Theologen zur Fundamentaltheologie fokussiert.

Nach einer allgemeinen Einleitung (9–24) bilden drei Hauptteile mit je zwei Kapiteln das Corpus des Buches. Die zusammenfassende Schlussbetrachtung (283–295) wird flankiert von einer gut gewählten Leseprobe (297–304), dem Abschnitt „Christologie und Tragödie“ aus dem Band „Im Raum der Metaphysik“ der theologischen Ästhetik H III/1, 407–411. Die Bibliographie (305–306) listet aus der Sekundärliteratur zu von Balthasar einige Titel auf, die die Reflexion des Verf.s inspiriert haben. Der erste Hauptteil skizziert das Werden des von Balthasar'schen Œuvre mit einem Seitenblick auf die Biographie, wobei, wie unten festzuhalten sein wird, etliche Daten der Korrektur bedürfen. Das erste Kap. (27–82) behandelt die „Unterscheidungslehre“, die theologische Methode und die Christologie der Theologischen Ästhetik. Der Gestaltbegriff („Die lebendige Gestalt“) rückt ins Zentrum der Reflexion. An die Stelle des Signa-Konzeptes der neuscholastischen Apologetik tritt die „Erblickungslehre“. Fundamentaltheologie wird somit „eine Frage des Gestaltsehens“ („Herrlichkeit“ I, 166). Im Rückgriff auf das Wahrheitsbuch (1947) und auf den ersten Band „Schau der Gestalt“ der „Herrlichkeit“ untersucht der Verf. im zweiten Kap. (83–130) den Beitrag von Balthasar zur Fundamentaltheologie, wobei das Verhältnis der Philosophie zur Theologie neu formuliert wird. „Balthasar reproduziert nicht die klassischen Themen der Schultheologie. Er ist vielmehr der Begründer einer Seinsmetaphysik, die die Offenbarung nicht nachträglich zur Geltung bringt, sondern in Konkominanz zu ihrer Manifestation“ (93). „Die Philosophie Balthasars kann in keiner Weise an die Position der Schultheologie angegliedert werden“ (94). Damit soll der Leser davor gewarnt werden, an von Balthasars dichte Texte mit den gängigen Denkmustern heranzugehen. Vielmehr ist eine geduldige Text- und Begriffsanalyse gefordert, die der Verf. exemplarisch an einigen Passagen vornimmt, z. B. an von Balthasars Verständnis der Realdistinktion zwischen Sein und Wesen. Beim Basler Theologen erhellten sich Seinsdifferenz und trinitarische Differenz gegenseitig. H.s Analysen finden ihren Zielpunkt in der Untersuchung der Formel „Christus als konkrete Analogia entis“.

Während der erste Hauptteil sich vornehmlich im Bereich der Fundamentaltheologie bewegt, verlagert sich im zweiten Hauptteil, der mit „Theatrum Dei“ überschrieben wird, das Gewicht auf die Dogmatik. Die beiden Kapitel dieses Teils lassen sich den dogmatischen Traktaten der Trinitätstheologie und der Soteriologie zuordnen. Im dritten Kap. (133–178): „Eine Trinitätstheologie zwischen Dramatik und Logik“ bietet H. subtile Analysen zur Trinitätstheologie von Balthasars. Er arbeitet seinen Ansatzpunkt heraus: „Einen anderen Zugang zum trinitarischen Mysterium als dessen Offenbarung in Jesus Christus und dem Heiligen Geist gibt es nicht“ („Theologik“ II, 117). Damit ist der Weg von der ökonomischen zur immanenten Trinität vorgezeichnet. Für die Spekulation über die immanente Trinität gilt das methodische Prinzip der Gegenläufigkeit. „Sie [die immanente Trinität; M. L.] kann nie anders reden als in zwei gegenläufigen Sätzen, die sich zu keiner Einheit zusammenfügen lassen“ (TL II, 123). Von Balthasar deckt die Aporien des von Augustinus inaugurierten innerpersonalen Modells (der *imago trinitatis in mente*) auf und gibt einem interpersonalen Modell den Vorzug. Doch stellt der Autor die kritische Frage, ob der Basler Theologe diese Präferenz konsequent durchgehalten hat. Er bemerkt